

Nr. 266. Bromberg, den 5. Dezember 1928.

Sir Michaels Abenteuer.

Roman von **K. R. G. Browne.**

(7. Fortsetzung.)

Mike lehnte sich in seinen Stuhl zurück und dachte angestrengt nach, denn der Nebel lüftete sich allgemach. Irgendwo auf der Landstraße war ihm sein Koffer abhandengekommen; der erwähnte Brief bezeugte, daß sein Eigentum in die Hände dieses Menschen gefallen war. Er konnte den Koffer auch gestohlen haben, während Mike mit Mr. Hicks in der Scheune boxte; aber das schien unwahrscheinlich. Er dürfte ihn wohl auf der Straße gefunden haben und dann zufällig in das Wirtshaus gekommen sein. Dieser Punkt war jedoch ganz unwichtig; es handelte sich jetzt darum, die wirkliche Identität des Gauners und die Zwecke, zu denen er seine Maskerade benutzen wollte, zu entdecken. Die meisten Menschen wären nun wahrscheinlich aufgesprungen und hätten den Betrüger mit laut tönender Stimme entlarvt. Das war auch Mikes erste Regung, aber ein Augenblick der Überlegung erstickte diese. Erstens paßte es durchaus nicht in seine Pläne, seine eigene Persönlichkeit schon zu enthüllen, und dann war er, nun da er eine teilweise Erklärung für die Ankunft des Fremden hatte, zu neugierig, wie sich die Sache weiter entwickeln würde. Es schien sich ihm hier noch eine Gelegenheit zur Unterhaltung zu bieten.

Mikes Empörung machte sogar einer angenehmen Erregung Platz, als ihm alle Möglichkeiten der Situation aufdämmerten. Wenn man diese Angelegenheit richtig auffaßte, mußte sie unerschöpflichen Grund zur Belustigung bieten, denn nur selten ist es uns vergönnt, einen anderen uns darstellen zu sehen. Die einzige Wolke am Horizont war die Ungewißheit, wie lange der falsche Sir Michael hier zu verweilen gedachte; diese Frage konnte nur die Zeit beantworten. Daher schenkte Mike der allgemeinen Unterhaltung wieder seine volle Aufmerksamkeit.

Mr. Cherry führte nun das große Wort und plauderte leicht und angenehm. Die Kunst der Unterhaltung gehörte zu seiner gesellschaftlichen Ausstattung und er hatte sich viel Mühe gegeben, sie zu erwerben.

„Wirklich eine reizende Gegend hier“, sagte er eben, indem er das dritte Stück Kuchen nahm. „Nach dem Lärm der Stadt wirkt die Ruhe besonders wohltätig. Ich bin eben von Kanada zurück, wissen Sie, aber über England geht doch nichts! Ich fühle mich schon wie ein ganz anderer Mensch“, fügte er — streng wahrheitsgemäß — hinzu.

„Sie führten wohl sonst ein tätiges Leben“, meinte Mr. Bytheway, der fand, er müsse auch etwas sagen, dem aber nichts Gescheiteres einfiel.

Mr Cherry wehrte ab.

„Das kann ich kaum sagen. Ich fürchte, ich bin eher eine Drohne. Ich webe weder, noch spinne ich.“

„Nun,“ sagte Mr. Bytheway freundlich, „warum sollten Sie auch anderen Leuten das Brot wegnehmen, wenn Sie es nicht nötig haben.“

Mrs. Bytheway war augenblicklich in der Abteilung des siebenten Himmels, die für jene reserviert ist, denen unerwartet der Ehrgeiz ihres Lebens befriedigt wurde. Denn trotz ihres Umfanges war Mrs. Betheway eine ehrgeizige Frau. Als Tochter von sehr „feinen“ und nicht in Betracht kommenden Eltern, war sie Mr. Bytheway in dem irrtümlichen Glauben zum Altar gefolgt — das heißt, eigentlich hatte sie ihn dorthin geführt —, daß ein Beamter nur einer energischen Frau bedürfe, um es weit zu bringen. Nachdem die Zeit sie eines besseren belehrt hatte, war sie im Begriffe, Mr. Bytheway in ein frühes Grab zu quälen, als sein Onkel Aloysius unerwarteterweise an übermäßigem Hummergenuß starb, kein Testament und Mr. Herbert Bytheway als einzigen Erben hinterließ. Die nachfolgende Umwälzung ihrer Finanzen stieg Mrs. Bytheway zu Kopfe, wie ein Viertel Rum einem Abstinenzler, und in überraschend kurzer Zeit hatte sie eine ungeheure Aufgeblasenheit, viel reichen Schmuck, eine tiefe Verachtung für alte Freunde und den festen Entschluß, in die „Gesellschaft“ zu kommen, erworben.

Das letztere gelang ihr durchaus nicht. Sie war erstaunt zu sehen, daß trotz des beträchtlichen Bankguthabens ihres Mannes die Gesellschaft kein Verlangen nach ihr trug. Was das Interesse betraf, das die „besten Leute“ für sie an den Tag legten, hätte sie ebensogut in ihrer bescheidenen Vorstadt bleiben können. Seit einem halben Jahr war sie ohne jeden Erfolg auf der Jagd nach einer gesellschaftlichen Stellung; sie wurde einfach von den oberen Zehntausend abgelehnt. Man wird daher verstehen, daß der Eintritt eines echten, handgenähten, in der Wolle gefärbten Barons in ihren Familienkreis ihr wie ein schönes Wunder erschien. Der Anblick des jovialen Mr. Cherry an ihrem Teetisch, der sich dort offenbar sehr wohl fühlte, ihren Tee trank, sowie viele ihrer Butterbrote verzehrte, erfüllte sie mit tiefer Befriedigung. In dem Bestreben, diese gottgesandte Gelegenheit auf das äußerste auszunützen, schritt sie nun an die Ausführung einer Idee, die schon eine Weile in ihrem Surrogat eines Hirnes rumort hatte.

„Und wohin“, sagte sie bedächtig, „gedenken Sie von hier aus zu gehen, Sir Michael, wenn man fragen darf?“

Mr. Cherry warf erst ihr und dann Mike einen raschen Blick zu. Aus diesem Sekretär, der während der ganzen Mahlzeit kein Wort gesprochen, wurde er nicht recht klug, aber die anderen Mitglieder des Haushalts schienen ihm samt und sonders recht schwach. Wenn man behutsam vorging, war hier leicht Geld zu holen, dachte Mr. Cherry, und beschloß, eine weise Mischung von Vorsicht und Kühnheit anzuwenden.

„Ach, ich habe gar keine bestimmten Pläne. Ich gehe hierhin und dorthin, wohin mich gerade die Laune treibt. Am 12. muß ich natürlich zu den Jagden in Schottland eintreffen, aber bis dahin bin ich ein freier Mann.“

Mrs. Bytheway holte tief Atem.

„Nun“, schlug sie mit einer gemachten Beiläufigkeit vor, die nicht einmal ein Kamel getäuscht hätte, „warum bleiben Sie da nicht ein paar Tage bei uns, Sir Michael? Wir würden uns doch außerordentlich freuen, nicht wahr, Herbert?“

Nun war zwar Mr. Bytheway keineswegs über die Aussicht erfreut, einen völlig Fremden für unbestimmte Zeit im Hause zu haben, doch war er viel zu verheiratet, um das merken zu lassen.

„Ja natürlich, meine Liebe, sehr.“

Mr. Cherry benahm sich bescheiden abwehrend.

„Es ist wirklich riesig freundlich von Ihnen, aber ich kann Ihre Liebenswürdigkeit doch nicht so ausnützen. Schließlich — —“

„Kein Wort mehr, Sir Michael“, befahl Mrs. Bytheway schelmisch. „Sie sind hier und bleiben hier. Das ist doch das wenigste, was Sie tun können, um zu zeigen, daß Sie mir verziehen waben! Die frische Luft wird Ihnen sehr gut

tun und für Herbert ist es eine Wohltat, wenn er jemanden zum reden hat."

Weitere entzückende Bescheidenheitsäußerungen Mr. Cherrys.

„Ihre Liebenswürdigkeit überwältigt mich, Mrs. Bytheway. Ich muß gestehen, daß der Gedanke, ein paar Tage auf diesem reizenden Fleck Erde zu verbringen —'—"

Mrs. Bytheway seufzte so tiefbeglückt auf, daß sie hörbar knackte. Es hätte sie wahrscheinlich nicht wenig überrascht zu erfahren, daß der neue Sekretär ihres Mannes ebenso befriedigt von der Entwicklung der Dinge war. Die Annahme von Mrs. Bytheways Einladung durch seinen Stellvertreter schien Mike geradezu ein Zeichen, daß die Vorsehung es gut mit ihm meine. Jetzt brauchte er nichts zu übereilen, er konnte warten und den Dingen mit Genuß zusehen.

„Das ist also abgemacht", sagte Mrs. Bytheway glücklich. Sie blickte sich strahlend im Zimmer um und bemerkte plötzlich den Sekretär, wobei sich ihr strahlender Ausdruck etwas verflüchtigte. Sie hatte Mike ganz vergessen, wozu sein beharrliches Schweigen nicht wenig beitrug. Sein Anblick erinnerte sie, daß es hier noch eine Arbeit für sie gab, die sie leider von der Seite ihres geschätzten Gastes reißen mußte. Sie blickte ihren Gatten streng an.

„Herbert, führe Sir Michael in den Garten und zeige ihm die Rhododendren. Ich habe mit Mr. — ah — James zu sprechen."

Mr. Bytheway hüstelte, zögerte und stand dann auf. Sein sanfter Blick ruhte einen Augenblick beschwörend auf Mike.

„Schön, meine Liebe. Bitte — hier heraus, Sir Michael." Die beiden verschwanden durch die Fenstertür, welchen Weg einige Augenblicke vorher Harold genommen hatte.

Mrs. Bytheway lehnte sich in ihren Stuhl zurück und legte ihr Gesicht in strenge Falten, die sie für solche Unterredungen für passend hielt. Ihr lichtes, vorstehendes Auge prüfte Mike, als sei er in einem Museum ausgestellt oder etwas, das die Katze ins Zimmer gebracht hatte. Wider ihr Erwarten schrumpfte Mike unter dem Blick nicht zusammen. Alle die anderen Sekretäre waren zusammengeschrumpft und fürder nur mehr Wachs in ihren Händen gewesen. Aber dieser hier grinste sie fröhlich an und gab der Meinung Ausdruck, daß es ein schöner Abend würde, wenn kein Regen käme.

Mrs. Bytheway runzelte die Stirne.

„Also Sie", sagte sie scharf, „sind der junge Mann von Squirl und Mumpeter?"

„Wie bitte?" fragte Mike.

„Ich meine natürlich die Vermittler", sagte Mrs. Bytheway. „Ihr voller Name?"

„Michael James."

„Haben Sie schon Erfahrung?"

„O ja", sagte Mike ruhig. Denn Erfahrung mannigfacher Art hatte er ja reichlich — wenn auch nicht gerade als Sekretär.

„Referenzen?"

Mike erschrak. Hier war ein Hindernis, das er nicht vorausgesehen. Da zwischen ihm und Mr. Bytheway von Referenzen nicht die Rede gewesen war, hatte er nicht daran gedacht. Er dachte einen Augenblick fieberhaft nach — es galt, alle weiteren Fragen in dieser Richtung zu verhindern. Dann richtete er einen vertrauensvollen Blick auf Mrs. Bytheway und dämpfte seine Stimme fast zu einem Flüstern.

„Tatsächlich habe ich keine. Meine letzte Stellung war etwas — hm — eigentümlich."

„Wieso?"

„Tatsache ist", sagte Mike zögernd, als spreche er nicht gern davon, „es war ein geistig nicht ganz normaler Fall."

Mrs. Bytheway fuhr zurück.

„Geistig nicht — ein — ein Irrsinniger?"

Mike nickte düster.

„Jedoch ganz harmlos. Ein sehr netter Mensch und stundenlang oft ganz klar. Aber meistens glaubte er aus Eisen zu sein. Er konnte kein Wasser sehen, der arme Kerl, er hatte immer Angst, er würde rosten."

Er hielt inne, da er fürchtete, zu dick aufgetragen zu haben. Aber Mrs. Bytheway, bei all ihren Ambitionen, war kein Kirchenlicht. Sie starrte ihn nur erstaunt an.

„Also, sehen Sie", fuhr er logisch fort, „daß er als Referenz nicht viel wert wäre."

„Aber", sagte Mrs. Bytheway, „hatte er keine Verwandte?"

„Niemanden. Wir waren nur immer zu zweit beisammen."

„Warum sind Sie dann weg von ihm?"

„Er erwischte die Masern und kam in ein Sanatorium. Als sie ihn dort zu waschen versuchten, bekam er einen Tobsuchtsanfall. Jetzt ist er in der Zwangsjacke."

„Wie hat er geheißen?" fragte Mrs. Bytheway.

„Das möchte ich lieber nicht sagen", erwiderte Mike ernst. „Es ist ein sehr bekannter Name und es soll sich nicht herumsprechen. Es sind da tatsächlich — hm — Staatsgründe. Sie verstehen natürlich."

„Ja, ja", sagte Mr. Bytheway enttäuscht.

Sie schien nachzudenken, während Mike etwas ängstlich wartete. Wenn sie der Sache nachging, so würde es nicht lange dauern, bis seine Einbildungskraft versagte. Glücklicherweise erinnerte sich Mrs. Bytheway, die vielleicht unter anderen Umständen die Untersuchung in unbequemer Weise fortgesetzt hätte, in diesem Augenblick ihrer Pflichten als Hausfrau und beschloß die Unterredung möglichst rasch, um ihren teuren Gast vor der Briefmarkenbegeisterung ihres Gatten zu retten.

„Nun", sagte sie, „das ist unangenehm, denn ich kaufe nicht gern die Katze im Sack. Aber da ist wohl nichts zu machen und Sie sehen ja anständig aus. Kennen Sie schon Ihren Pflichtenkreis?"

„Mr. Bytheway hat mich im großen und ganzen eingeführt."

„Das ist also alles, glaube ich. Außer Ihrer Arbeit für Mr. Bytheway werde ich Sie auch manchmal brauchen."

„Das", sagte Mike mit seinem gewinnendsten Lächeln, „wird mir ein besonderes Vergnügen sein."

Mrs. Bytheway erhob sich gewichtig und schritt auf die Fenstertür zu. „Um acht Uhr wird gespeist. Sie werden Ihre Arbeit morgen um halb zehn beginnen." Womit sie ihren majestätischen Abgang vollzog. Sir Michael Fairlie atmete erleichtert auf.

„O Gott!" sagte er vor sich hin.

Dann trat auch er hinaus auf die Terrasse und schaute sich um. Mit vollen Segeln steuerte Mrs. Bytheway über den Rasenplatz dorthin, wo man Mr. Cherrys wohlgepflegtes Haupt und die Glatze ihres Gatten über einen Rhododendronbusch hervorragen sah. Mike überlegte kurz. Es verlangte ihn ja sehr nach einem kleinen Plauderstündchen mit seinem Stellvertreter, aber der gegenwärtige Augenblick schien ungeeignet. Später würde er den Kerl schon allein erwischen. Und damit wandte er sich in die entgegengesetzte Richtung, auf der Suche nach Miß Anne Kent.

Er hatte nicht lange zu suchen. Als er um die Ecke des Hauses kam, hörte er Stimmen hinter einem Gesträuch hervor.

„Also schauen Sie, seien Sie doch nett! Ich tu' Ihnen ja nichts. Nur einen geben Sie mir."

„Werden Sie nicht gleich gehen, Sie kleines Biest!"

Mike knurrte, begann zu laufen und war bald hinter das Gesträuch gekommen, wo er sich zwei Personen, Miß Kent und Harold Bytheway, gegenüber fand. Das pickelhafte Antlitz des letzteren zeigte die Gereiztheit des Damenhelden, wenn er unbegreiflicherweise auf Widerstand stößt, während Anne, obwohl sie vor diesem Geschöpf ungern Furcht bezeigte, doch offenbar die Geratenheit eines Rückzuges erwog. Bei Mikes Anblick atmete sie erleichtert auf und tat einen Schritt auf ihn zu. Jung-Harold warf einen bitterbösen Blick auf den Ankömmling.

„Was suchen Sie da?" fragte er hochmütig, denn seine bisherigen Erfahrungen mit Sekretären waren nicht dazu angetan, ihm Achtung vor dieser Menschenklasse einzuflößen.

Er kam nicht weit mit seiner Frage. Mike, der sie als eine rein rhetorische, keine Antwort erheischende betrachtete, sprang vor, packte den überraschten Jüngling — nach dem bei Mr. Samuel Weinberg so erfolgreich angewendeten Rezept — am Kragen und am Hosenboden und brachte ihn in raschem, wenn auch ungraziösem Trabe in einige Entfernung. Vor einem schönen großen Lorbeergebüsch angelangt, beförderte er sein Opfer heftig in dessen grüne Umklammerung und ließ es dort liegen. Nach einer Weile benommenen und nutzlosen Nachdenkens raffte sich Harold auf, sandte seinem Angreifer einen bösartigen Blick und machte sich auf den Weg nach dem Hause. Was ihm als Weisheit anzurechnen ist, denn nur ein Tor weiß nicht, wann er genug hat.

Als Mike zu Anne zurückkehrte, lächelte sie.

„Danke, Mr. James", sagte sie. „Das fahrende Rittertum gehört zu den Dingen, die Ihnen am besten liegen, wie ich sehe."

Mike betrachtete sie nachdenklich.

„Sie müssen etwas an sich haben, das auf den Abschaum der Menschheit begeisternd wirkt. Ich glaube, es sind Ihre Augenbrauen."

„Das tut mir sehr leid", sagte Anne sanft. „Wenn Sie mir Ihr Rasiermesser leihen möchten — —"

„Ruhen Sie sich aus", befahl Mike und deutete auf eine nahestehende Bank, „und erholen Sie sich. Ist dieser gefleckte Hund öfter so frech?"

„Nicht sehr oft. Gewöhnlich hat er zu viel Angst — vor mir und vor seiner Mutter."

„Warum beklagen Sie sich nicht über ihn?"

„Weil mich das bestimmt meine Stelle kosten würde.

zu solchen Fällen ist immer die Gouvernante schuld, Mr. James."

„Nun," sagte Mike ingrimmig, „jetzt mag er sich vor mir hüten. Er gehört wirklich so geprügelt, daß er sich selbst nicht erkennen würde. Sagen Sie nur ein Wort und ich überwinde meine Abneigung, auf einen Pudding loszuschlagen und nehme ihn in Behandlung."

„Bitte, bemühen Sie sich nicht. Ich möchte nicht, daß Ihnen etwas geschähe."

Mike fuhr empört auf.

„Mir etwas geschähe? Mir! Nein, wirklich — —"

„Außerdem würden Sie dann Ihre Stelle verlieren, und das wäre doch sehr unangenehm. Sagen Sie mir übrigens, bleiben Sekretäre bei diesem Beruf, bis sie zerfallen, oder wird je etwas Wirkliches aus ihnen?"

Mike starrte sie an.

„Wie meinen Sie das — etwas Wirkliches?"

„Nun," sagte Anne freundlich, „ein Sekretär erscheint mir immer als so etwas Unbestimmtes, Unwirkliches, besonders in diesem Haus. Ich meine, es ist doch eine Stelle, die wenig Aussichten bietet, nicht? Führt es überhaupt zu etwas?"

Mike seufzte tief und schaute sie mit sanftem Vorwurf an.

„Meiner Seele," sagte er, „Sie sind wirklich anspruchsvoll. Ich fand im Gegenteil meinen Aufstieg kometengleich. „Vom Wirthaus in den Palast" oder „Geschichte eines jungen Mannes, der sein Glück machte", in drei Teilen. Sie müssen mir ein wenig Zeit lassen. Ministerpräsidenten werden nicht in einem Tag gebaut."

„Natürlich," sagte Anne lieb, „und was für eine außerordentlich günstige Einführung auch der Sekretärposten bei Mr. Bythewan ist. Der kann einem ja alle Tore öffnen."

In diesem Augenblick überkam Sir Michael Fairlie plötzliche Tollheit. Er starrte sie an, als habe er sie noch nie gesehen, dann beugte er sich vor und sagte ernsthaft:

„Diese Stelle hier soll mir sehr bald zu etwas verhelfen, hoffe ich, und das hängt gänzlich von — —"

Miß Kent schaute auf die Uhr und fuhr erschrocken auf.

„Du lieber Gott! Ich muß laufen. Höchste Zeit für Violets Bad."

Sie blickte freundlich auf den aus der Fassung gekommenen jungen Mann herunter. „Auf Wiedersehen, Perseus", sagte sie und war weg, ehe er sie zurückhalten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Weißflog.

Humoreske von Hans Reimann.

Neulich war ein Herr im Friseurladen, der sich die Haare schneiden ließ. Ich mußte warten und lauschte der Unterhaltung, die gepflogen wurde.

„Herr Weißflog" wurde der Herr von meinem Barbier angeredet. Dann freilich schien es mir, als ob sich die beiden Herren duzten. Ja natürlich, ganz einwandfrei hatte ich vernommen, wie Herr Weißflog meinen Barbier mit „Karl" apostrophierte, während mein Barbier hingegen Herrn Weißflog wörtlich fragte: „Wie war's denn gestern abend? Haste die Medallje errungen?"

Ich geriet ins Staunen. Um so mehr, als keine drei Sekunden später die Sprechenden ganz offiziell per „Sie" konversierten. Das Duzen und das Siezen wechselten. Bis zum Abschiednehmen.

Kaum hatte sich die Tür hinter Herrn Weißflog geschlossen, als ich mit unverhohlener Neugier meinen Barbier fragte, ob er den Mann eigentlich sieze oder duze.

„Ach," versetzte mein Barbier, „wissen Se, mir sinn alte Bekannte. Erscht, da hamm mir uns selbstredend gesiezt. Aber das ist dann ganz anders ausgeartet. Und jetzt duzen mir uns. Schon lange. Bloß in Gegenwart von Kundschaft, nich wahr, man weiß doch, was sich schicken tut, nich wahr, — da sag ich immer Sie zu ihme. Und dann ooch, weil er diesen Monat im Warrideh auftritt."

Warrideh bedeutet Varieté. Und zwar trat Herr Weißflog, wie ich heraus bekam, als Viertel eines Männergesangsquartetts auf.

Bald darauf hatte ich Gelegenheit, ihn neben seinen drei Kollegen zu hören. Es war die Nummer nach der Pause. „Weißflog-Quartett in ihren lebenden Liedern" betitelte sie sich.

Der Vorhang raschelte hoch. In grünem Lichte lag die Bühne. Im Hintergrunde ein gutgemeintes Rheintal, vorn rechts die kühne Fassade des Wirtshauses an der Lahn.

Unsichtbarer Gesang teilt uns mit, daß das Wandern mindestens des Müllers Lust sei. Woran ich kaum gezweifelt hatte. Wenn ich nicht fehl gehe, sangen die vier Brüder zunächst einmal ins Unreine. Dann betraten sie die Bühne. Trotz seiner Vermummung erkannte ich Herrn Weißflog sofort wieder. Er sang Baß, wo nicht Baßbuffo. Auf dem Haupt trug er einen grauen Blaser von überlebensgroßen Dimensionen.

Seine Kollegen zerfielen in Mezzo, Sopran und Bariton.

Der Sopran sah aus wie ein abgebrochener Schillscher Offizier. Er hatte etwas außerordentlich Pensioniertes an sich. Der Mezzo trug rotgekästelte Buxen, schwarze Gamaschen und einen statiösen Bauch. Der Tenor wirkte wie ein veredelter Zwirn (aus Nestroys „Lumpaci vagabundus"). Man hatte ihm mit vielem Fleiß einen Schneiderbart beigebracht. Trotzdem gab er kund, daß er gesonnen sei, zum Rhein, zum deutschen Rhein zu ziehen.

Da aber öffnete sich die Tür des Wirtshauses, und heraus trat eine junge Dame mit Humpen voller Rebensaft. Inzwischen hatte sich der Himmel aufgehellt, und eitel Sonnenlicht brach hernieder.

„Schätzlein, schenk ein!" trällerten die Sänger. „Was kann's im Leben Schöneres geben, als so ein Mädel beim Wein?" Ohne merkliche Überleitung gaukelten die vier wackeren Männer in das Lied „Wem Gott will rechte Gunst erweisen" hinüber, bis mit einem Male dunkelrotes Licht über die Bühne ergossen wurde, was zur Folge hatte, daß nunmehr die „Loreley" angestimmt wurde, die Heine bestimmt nicht gedichtet hätte, wenn er eine Ahnung von der nachmaligen Existenz des Herrn Weißflog gehabt haben würde.

Herr Weißflog wackelte nämlich immerzu mit der Stimme, um der Bewegung seines Busens Ausdruck zu verleihen. Dann zog der Schillsche Offizier eine niedliche Pfeife und gab den guten Ton in allen Lebenslagen an. Dank der Bemühungen Weißflogs hatte sich die ganze Geschichte um eine Etage verschoben.

Es wurde gewissermaßen im Keller gesungen.

Hei, wie legten sich die vier Gesellen ins Zeug. Nach der Heimat wollten sie wieder, schrien sie, und ich wunderte mich über die Wankelmütigkeit des deutschen, von einem Quartett verkörperten Nationalgemütes.

Der abgebrochene Sopran, der bis dahin zu kurz gekommen war, strengte sich besonders an. Er tirilierte wie unsere Gaslampe, wenn sie am Erlöschen ist.

Er ließ es an nichts fehlen. Er tat sein Möglichstes. Er strengte sich ordentlich an. Er legte Feuereifer an den Tag.

Die übrigen drei sangen leiser und leiser. Man heißt das piano. Auch der Sopran suchte piano zu werden. Leider geriet er in eine andere Tonart.

Er probierte hin und her. Er verlor die Geduld nicht. Er experimentierte. Er zeigte deutlich die gute Absicht, mit seinem Gesang ins rechte Gleise zu schlüpfen.

Aber es war vergebliche Müh'.

Er flötete mit unleugbarem Liebreiz daneben. Er hatte den Zusammenhang verloren und irrte quer durch die Töne. Er erlitt ein klägliches Fiasko.

Infolgedessen wurde die Bühne abermals hell, und nun sangen die wohlvorbereiteten Kollegen ganz schrecklich laut. Sie pumpten die Lungen voll und ganz. Sie rackerten sich ab, die Scharte des Tenors auszuwetzen. Sie wetzten, daß die Funken sprühten.

Der Raum barst vor dicken Tönen.

Und auf einmal war's aus. Frenetischer Beifall belohnte die lebenden Liedermänner.

Eigenarten großer Geister.

Von Professor Friedrich Weber-Robine, Berlin.

Es scheint einem bestimmten Naturgesetze zu entsprechen, daß Menschen von überragenden Geistesgaben irgend einen abnormen Zug des Innenlebens offenbaren, sei es in Aussprüchen, sei es in Taten. Wie das Lächerliche vom Erhabenen nur wenig entfernt ist, so haben auch schon geniale Köpfe ihr Leben in geistiger Umnachtung ausgehaucht. Berichtet nicht auch die Wissenschaft der Pathologie über Zustände, in denen Personen außergewöhnliche Leistungen vollbringen, zu denen sie im Tagesbewußtsein nicht befähigt sind? Beispielsweise zählt der Somnambulismus hierher.

Zu den feinsinnigsten Faktoren der Psychologie gehört die Inspiration, an welche Goethe und auch andere Meister glaubten. Obendrein behauptete er, die Dichter bedürften einer gewissen Reizbarkeit des Gehirns, wie er auch für seine eigene Person zeitweilige somnambule Anwandlungen als schöpferisches Agens in Anspruch nahm.

So war es Haydn, der in der Zeit des Werdens seines Oratoriums „Die Schöpfung" manchmal ins Stocken geriet.

Er begab sich dann jedesmal in sein Kämmerlein, um dort ein Ave Maria zu sprechen, das ihn stets wieder produktiv stimmte.

Andere hielten die dichterische Stimmung für ein „sanftes Fieber“, das Geistesfunken sprühen läßt. Sagte doch Dante in bezug auf diese Frage: „Ich gehorche, wenn in mir die Liebe spricht, was sie mir eingibt, schreib ich nieder.“

Mozart und Klopstock gewannen zu ihrem Schaffen viele Bilder aus dem Traumleben.

Daß Sokrates, der in die Tiefen des menschlichen Schaltens und Waltens zu dringen versuchte, sich in derlei Dinge mischte, kann nicht wunder nehmen. Er bestritt den Dichtern die allgemeine Erfindungsgabe, an deren Stelle er den Druck des natürlichen Instinktes setzte, der ähnlich auch bei Sehern und Propheten vorherrsche. Höheres Schaffen würde sich nach dieser Gedankenformel in einer Art geistigen Dämmerscheins abwickeln.

Der Zustand des Unbewußten bei genialen Naturen ist ein altes Problem. Übrigens hat auch Voltaire in einem Schreiben an Diderot alle Handlungen des Genies als Werke des Instinkts charakterisiert. Ruht dieses, so sind demnach auch die genialen Impulse abgeschwächt, manchmal vorübergehend zum Schweigen gebracht.

Daß Schiller beim Dichten sehr oft die Füße in Eiswasser setzte, dürfte nicht allgemein bekannt sein. Thomas und Rossini komponierten im Bette, während Rousseau die besten Gedanken hervorbrachte, wenn er ohne Kopfbedeckung in der heißen Mittagssonne spazieren ging. Als Archimedes das Hebelgesetz gefunden hatte, durcheilte er in nacktem Zustande die Straßen von Syrakus, begeistert die Worte ausrufend: „Gefunden“, „gefunden!“ Daß die praktische Ausdrucksform dieser Siegesfreude nun gerade eine sehr geistvolle war, kann wohl niemand behaupten. — Ariost hatte einen ähnlichen Anfall, als Karl V. sein Haupt mit einem Lorbeerkranze schmückte. Auch Ariost raste wie ein Wahnsinnigr durch die Straßen, nur war er geschmackvoll genug, wenigstens seine Kleidung anzubehalten.

Die fixe Idee herrscht ebenfalls bei großen Geistern vor. Mozart konnte niemals den Gedanken los werden, daß die Italiener ihn vergiften wollten, während Ampère eines Tages von der Idee gepackt wurde, seine fertig daliegende Arbeit über die Zukunft der Chemie habe ihm der Teufel eingegeben, worauf er das Manuskript nahm und in das Feuer warf.

Nur ein Glück, daß die herrlichen Meister der Musik, die in krankhafte Geisteszustände verfallen sind, wie Schumann, Händel und Gluck, nicht alles vernichteten, was sie noch vorfanden. Bei Donizettis letzten Werken tritt gegenüber den vorigen Schöpfungen der geistige Zerfall unverkennbar hervor. In alten Kritiken kann man über die Ouvertüre Schumanns zur Braut von Messina Hinweise auf des Meisters abnehmende Geisteskraft lesen.

Daß grade so viele große Tonsetzer dem Irrsinn verfielen, ist eine höchst bemerkenswerte Tatsache. Die Poeten, denen dieses Unglück widerfuhr, zählt die Psychiatrie zu den „Verrückten“, die Propheten zur Gattung der „Narren“.

In einem 1880 in Brüssel erschienenen Werke wurden 215 große europäische Männer als geistesgestört bezeichnet. Auf die Theologen entfielen 82, auf Hellseher und Propheten 44; dann folgen 36 Philosophen, 28 Politiker und 17 Dramen- und Komödiendichter.

George Fox, der Begründer der Quäkersekte, war ein Abglanz jener Reformatoren, die sich an einem Gedanken berauschten und in einer unverwüstlichen Ekstase alles opferten, was sie aufzubringen vermochten. Er verließ seine Familie, lebte in Höhlen, in denen er höhere Eingebungen erwartete und auch Stimmen der Heiligen gehört zu haben behauptete. Die Kraft der Idee hat beim Genie aber keineswegs immer einen pathologischen Charakter. Manchmal blitzt sie als Funke in einer ganz harmlosen Form auf.

Denken wir an die Frösche, die für Galvanis kranke Frau gekocht wurden. Er hatte gewiß nicht geahnt, daß aus dieser einfachen Küchenhandlung der Galvanismus entstehen werde. Freilich, der nächstbeste Beschauer hätte nicht diese Erleuchtung erleben können.

Und wie humoristisch mutet es uns an, wenn wir erfahren, daß in Mozart urplötzlich die berühmte Don-Juan-Arie aufblitzte, als er eine schöne Apfelsine zu Gesicht bekam und dadurch ein neapolitanisches Volkslied in seine Erinnerung zurückgerufen wurde. Er hatte es fünf Jahre vorher kennen gelernt.



Bunte Chronik



*** Geburtstagsfeier in der Todeszelle.** Die amerikanische Strafanstaltsordnung gestattet dem Gefangenen manche Freiheit, die nach europäischen Begriffen übertrieben ist. Kürzlich saß ein zum Tode Verurteilter in der Mörderzelle des Staatsgefängnisses von Ohio. Er wollte noch seinen einundzwanzigsten Geburtstag feiern, bevor er auf dem elektrischen Stuhl endete. Da er ein Guthaben von dreißig Dollar in der Gefängniskasse besaß, so bat er, fünf andere Todeskandidaten zu seiner Geburstagsfeier einladen zu dürfen. Die Gefängnisverwaltung gewährte diesen Wunsch, händigte der Frau eines Wärters die dreißig Dollar aus und ließ von ihr ein reichliches Festmahl bereiten. Der Tisch wurde in der Zelle des Geburtstagskindes gedeckt, und dieses empfing seine Gäste, die fünf anderen Galgenvögel, mit großer Höflichkeit. Die Tafel war mit Leckerbissen reichlich versehen, und es fehlte nichts, vom Hühnerbraten angefangen bis zur Geburtstagstorte und den guten Zigarren. Die Stimmung der sechs Todeskandidaten war dementsprechend ausgezeichnet, und kein Uneingeweihter hätte vermuten können, daß die ganze Tafelrunde innerhalb weniger Tage auf dem elektrischen Stuhl enden würde.

*

*** Der lebende Leichnam.** Das kleine ungarische Dorf Kiskiniß im Komitate Zemplen ist seit einigen Tagen in höchster Aufregung. Die Dorfbewohner behaupten steif und fest, daß ein Toter auferstanden und als ein Gespenst aus Fleisch und Blut sich in dem Dörfchen herumgetrieben habe. Kürzlich geschah es, daß Karl Kovacs, ein einst reicher Bauer, der später dann zum Trinker geworden und sein ganzes Vermögen verloren hatte, des Lebens überdrüssig geworden, sich aufhängte. Als seine Frau ins Zimmer trat, fand sie ihn an dem Tragbalken des Zimmers hängen. Man schnitt den Strick durch, der Körper fiel zu Boden, und da man annahm, daß Kovacs bereits tot sei, deckte man die Leiche mit einer Pferdedecke zu. Der Strick wurde natürlich mitgenommen, da ja bekanntlich so ein Strick Glück bringt. Der Geistliche nahm von dem Todesfall gebührend Kenntnis und alle Vorbereitungen zum Begräbnis wurden gemacht. Man wollte eben den Toten abholen, als dieser höchst lebendig auf der Straße erschien. Der erste Mensch, der dem lebenden Leichnam begegnete, war seine Frau. Entsetzt begann diese zu schreien: „Mein Mann ist auferstanden! Ein Gespenst geht in dem Dorfe umher!“ Sie lief so schnell, als sie nur konnte und alarmierte alle Einwohner. Nun wollten die Dorfbewohner das Gespenst lynchen, da sie annahmen, daß der böse Geist in Form eines Menschen ihr Dorf heimsuchte. Karl Kovacs warf sich jetzt vor seinen Verfolgern auf die Knie und bat flehentlich: „Lasset mich am Leben. Ich bin ja kein Geist, sondern Karl Kovacs. Ihr habt mich von dem Strick abgeschnitten, ich kam zu mir und da ich hungrig bin, wollte ich mir jetzt etwas Essen kaufen.“ Und nachdem er dies gesprochen, fiel er ohnmächtig zu Boden und starb diesmal tatsächlich. Nun jubeln die Bauern; denn sie erklären, daß es nur ihrem energischen Auftreten zu verdanken ist, daß der böse Geist ihr Dorf so schnell verlassen habe.

Lustige Rundschau



***Sie hat immer Recht.** Atemlos kommen Schmidt und Frau, ausflugsbereit, mit Proviant beladen, angepustet; aber der Zug fährt eben hinaus. — „Hättest du dich nicht so lange aufgetakelt und zurechtgemacht, du alte Pute“, so brüllte Schmidt, „dann wären wir mitgekommen.“ — „Und hättest du nicht so wahnsinnig gehetzt und getrieben und Galopp gemacht, faucht sie zurück, dann brauchten wir jetzt nicht zwei Stunden auf den nächsten Zug zu warten.“

*

*** Bücher.** Herakles aus Hannover will sich etablieren. Unter anderem braucht er auch eine Bibliothek. „Geh“, wendet er sich an einen Freund, „du bist doch ein berühmter Dichter, sei nett und stelle mir eine Bibliothek zusammen!“ Der Freund ist bereit. „Was für Bücher wünschst du besonders?“ fragte er den anderen. Meint Herakles: „Ich habe mir so gedacht, nicht über zwei Mark das Stück.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.